

STADTREDAKTION HEIDELBERG

So erreichen Sie uns:

Tel.: 0 62 21 - 51 92 24/28
Fax: 0 62 21 - 51 92 35

E-Mail: stadtredaktion@rnz.de

RNZ-SPRECHSTUNDE

Heute: Schlaganfall



Jedes Jahr erleiden über 200 000 Menschen in Deutschland einen Schlaganfall. Etwa 85 Prozent dieser Schlaganfälle entstehen durch lokale Mangeldurchblutung (Hirninfrakt), die übrigen durch Hirnblutungen. Schlaganfälle haben in vielen Ländern Krebskrankungen auf den dritten Platz der Todesursachen verdrängt und liegen nach dem Herzinfarkt an zweiter Stelle, schreibt Dr. Christoph Lichy, Oberarzt der Neurologischen Universitätsklinik Heidelberg (Foto: Privat). Ein Drittel der Überlebenden trägt bleibende schwere Behinderungen davon. Umso wichtiger ist es, dass die heutige Medizin viele relativ einfache Maßnahmen kennt, wie Schlaganfälle vermieden, und – falls es doch dazu kommt – auch erfolgreich behandelt werden können! Dabei ist entscheidend, dass das Wissen um Risikofaktoren, Warnsymptome und das richtige Vorgehen im Notfall möglichst nicht auf Ärzte beschränkt bleibt. Es kann jeden treffen, – und dann ist schnelles Handeln oberstes Gebot!

Dem Schlaganfall kann mit einfachen Mitteln vorgebeugt werden: Zu den beeinflussbaren Risikofaktoren gehört ein erhöhter Blutdruck. Mit steigendem Blutdruckwert steigt stetig auch das Schlaganfallrisiko. Einfache Kontrollen beim Hausarzt und gegebenenfalls die Einnahme von blutdrucksenkenden Medikamenten normalisieren das Risiko weitgehend. Zigarettenrauchen verdoppelt das Schlaganfallrisiko. Aufhören lohnt sich immer, denn schon nach zwei Jahren Abstinenz halbiert sich das erhöhte Risiko.

Vorhofflimmern, eine Herzrhythmusstörung, erhöht das Schlaganfallrisiko fünfmal, gerinnungshemmende Medikamente (wie Markumar) reduzieren das Risiko massiv. Oft bestehen keine Beschwerden, der Hausarzt kann aber Vorhofflimmern im EKG einfach diagnostizieren. Weitere Risikofaktoren sind Diabetes, hohes Blutcholesterin, Übergewicht und Bewegungsmangel: Hier haben sich zur Vorbeugung regelmäßige Bewegung – drei Mal wöchentlich eine halbe Stunde reicht oft schon – und „mediterrane“ Kost bewährt.

Bei Symptomen nicht zögern, gleich den Notarzt rufen!

Kommt es trotzdem zu einem Schlaganfall, ist es entscheidend, dass die Symptome richtig gedeutet werden: Typisch sind halbseitige (also die rechte oder linke Körperhälfte betreffende) Lähmungserscheinungen oder Gefühlsstörungen. Auch ein plötzlich „hängender Mundwinkel“ kann Zeichen eines Schlaganfalls sein. Außerdem kann sich ein Schlaganfall durch Sprech- und Sprachstörungen sowie durch plötzlich aufgetretene Sehstörungen (wie Doppelbildersehen oder Sehverlust für eine Seite) bemerkbar machen. Meist treten die Symptome plötzlich und ohne Schmerzen auf. Manchmal bilden sie sich auch schnell wieder zurück – man spricht dann von einer „TIA“ (Transiente Ischämische Attacke). Eine TIA ist ein Warnsymptom für nachfolgende Schlaganfälle und muss auch als Notfall behandelt werden!

Jeder Schlaganfall ist ein Notfall, der sofort in einer Klinik, die über eine spezielle Schlaganfallwachstation verfügt, behandelt werden muss. Eine solche „Stroke-Unit“ gibt es in Heidelberg in der Neurologischen Universitätsklinik (in der Kopfklinik). Also gleich den Krankenwagen rufen – und nicht erst über den Hausarzt gehen.

Im Krankenhaus wird mit einer Computertomographie untersucht, ob es sich um eine Hirnblutung oder einen Hirninfrakt handelt. Bei Durchblutungsstörung kann oft eine gerinnungslösende Infusionstherapie helfen, die Folgen des Schlaganfalls zu mildern – aber das geht nur maximal viereinhalb Stunden nach Auftreten der Symptome.

Info: Am Donnerstag, 29. Oktober, von 12 bis 17 Uhr gibt es in der Kopfklinik am Weltschlaganfalltag eine große Informationsveranstaltung. Hier kann auch jeder sein individuelles Schlaganfallrisiko bestimmen lassen. Generelle Informationen zum Thema im Internet unter: www.schlaganfall-hilfe.de.

War Zundel am Ende ein Mann des Ausgleichs?

In ihrer jetzt erschienenen Doktorarbeit setzt sich Katja Nagel mit den vermeintlichen Gegnern der 68er-Studentenbewegung auseinander

Von Sören Sgries

Ja, vor 40 Jahren war „die Provinz in Bewegung“. So heißt auch das enorm fakten- und aufschlussreiche Buch über die Studentenunruhen in Heidelberg zwischen 1967 und 1973, das unlängst Katja Nagel vorlegte. Drei Jahre lang tauchte sie in die Heidelberger Archive ein, durchforschte Nachlässe, Akten und Flugblätter, um einen fundierten Blick auf ein jüngeres Kapitel der Lokalgeschichte zu werfen. Nagels Doktorarbeit, die jetzt beim „Verlag Regionalkultur“ erschienen ist, wirft erstmals einen differenzierten Blick auch auf die Rolle des „Establishments“. „Viele Heidelberger werden begeistert dieses Buch lesen“, war sich Oberbürgermeister Eckart Würzner bei der Buchvorstellung sicher.

Die Autorin selber musste sich zwischendurch immer wieder ihrer eigenen Position versichern. „Die Leser denken doch, ich bin eine Hardlinerin“, fürchtete Katja Nagel während der Arbeit an der Doktorarbeit immer wieder. Dadurch, dass sie sich intensiv auch mit den vermeintlichen Gegnern der Studentenbewegung auseinandersetzte, machte sie erstaunliche Entdeckungen und schnell wuchsen Sympathien. Der frühere Oberbürgermeister Reinhold Zundel, einer der wichtigsten Akteure auf Seiten des „Establishments“, wurde „lange Zeit als Law-and-Order-Mann gebrandmarkt“, so Nagel. Während ihrer Nachforschungen stieß sie aber immer wieder darauf, dass der OB damals durchaus auch studentenfremdlich handelte und auf Ausgleich bedacht war. Intensiv befragte sie die Quellen und auch Zundel selbst, in einem späten Interview anderthalb Jahre vor seinem Tod 2008, zur Rolle der Stadtverwaltung. „Ich betreibe keine Heldenverehrung“, stellt Nagel klar, „aber ich würde Zundel jederzeit verteidigen.“

Nagel wurde 1973 in Heidelberg geboren und bekam schon früh viel von der 68er-Bewegung mit. Ihre Eltern luden regelmäßig zu Diskussionsrunden, in Fotoalben tauchten immer wieder Bilder der protestbewegten Zeit auf. „Ich hatte früh das Gefühl, dass mein Vater von mir erwartet, dass ich mich mit dieser Zeit auseinandersetze.“ Später entschied sie sich für ein Anglistik-, Germanistik- und Geschichtsstudium in Heidelberg. Für die Promotion, die die Heidelberg-Stiftung finanzierte, war bald das Thema gefunden.

In ihrer 400 Seiten starken Dissertation widmet sich Nagel dem Verhalten der Stadtverwaltung, der Justiz, der Universität und des Landes Baden-Württemberg.



Die Provinz in Bewegung – hier eine undatierte Aufnahme von Straßenschlachten am Bismarckplatz (wohl Anfang der siebziger Jahre). Foto: Ballarin

„Wer die Heidelberger 68er solide diskutieren möchte, muss in Zukunft erst einmal dieses Buch lesen“, lobt Doktorvater Prof. Detlef Junker. Das Verdienst der Arbeit liege in der neuen Perspektive, der „Antwort des Establishments“, vor allem aber in der „unglaublich breiten Quellengrundlage“. Mehr als 200 Flugblätter untersuchte Nagel allein im Uniarchiv, dazu kamen Artikel der RNZ, des „Tageblatts“ und Verwaltungsakten. Viele Quellen wurden so erstmals systematisch erschlossen. Sensibel arbeitet Nagel mit den Quellen, stets darum bemüht, „dass sie den jeweils gemeinten Sinn der Akteure nicht verfälscht“, so Junker. Schluss ist allerdings auch mit der „nachträglichen Romantisierung“ der 68er – und so ist das, was zunächst wie „Heldenverehrung“ wirken könnte, vor allem das Ergebnis moderner, möglichst ideologiefreier historischer Forschung.

Info: Katja Nagel: Die Provinz in Bewegung. Studentenunruhen in Heidelberg 1967-1973, Verlag Regionalkultur, 24,80 Euro.



Kein Platz mehr für „Heldenverehrung“: Die junge Heidelberger Historikerin Katja Nagel analysierte in ihrer Dissertation „Die Provinz in Bewegung“ die Studentenunruhen 1967 bis 1973 in Heidelberg. Im Rathaus stellte sie nun ihr Buch vor – mit (v.l.) Peter Blum (Stadtarchiv), OB Eckart Würzner, ihrem Doktorvater Prof. Detlef Junker und Jürgen Zieher (vom Verlag Regionalkultur, in dem das Buch jetzt erschienen ist). Foto: Kresin

Schreiter und Heidelberg sind jetzt versöhnt

Glaskünstler Johannes Schreiter heiratete am Samstag in der Peterskirche, der er ein neues Fenster schenkt



Am Samstag heiratete Johannes Schreiter – bekannt durch den „Fensterstreit“ in der Heiliggeistkirche vor 25 Jahren – in der Peterskirche seine zweite Frau Barbara. Foto: Hentschel

dd. Johannes Schreiter hat seinen Frieden gemacht mit der Stadt, die ihm die bitterste Abfuhr seines Lebens erteilte. „Ich werde immer bedauern, dass mein Fensterzyklus in der Heiliggeistkirche nicht realisiert wurde, aber ich trage Heidelberg nichts nach“, sagt Schreiter, der im hessischen Langen lebt und zu den bekanntesten Glasmalern der Welt zählt. Am Samstag gaben sich der 79-jährige Kunstprofessor und seine 26 Jahre jüngere zweite Frau Barbara in der Heiliggeistkirche das Ja-Wort. Als Überraschung präsentierte Johannes Schreiter einen neuen Entwurf: sein „Hochzeitsfenster“. Ab Dezember soll es in der Peterskirche installiert werden.

Sie waren das Gesprächsthema der Jahre 1984 und 1985: die „Schreiterfenster“ für die Heiliggeistkirche. Modern, provokativ und mit viel Rot wollte der Künstler und tiefgläubige Christ die Beziehung der modernen Welt zum Glauben reflektieren. Kaum enthüllt, spaltete das Schreiterfenster Heidelberg in zwei Lager. Zwei Jahre sorgte der „Heidelberger Fensterstreit“ bundesweit für enormes Medienhype, 1986 fiel die Entscheidung: Die Heiliggeistpfarrei lehnte die Entwürfe ab. Funkstille. Zwanzig Jahre lang. Die Universität war es schließlich, die Schreiter nach Heidelberg zurückholte. 2005, zu Schreiters 75. Geburtstag, ernannte die Theologische Fakultät Schreiter zum Eh-

rendoktor. „Er hat durch seine Glasbilder der Kunst wieder einen Platz in der Kirche verschafft“, sagte damals Dekan Theo Sundermeier. Die Wiedereröffnung der Peterskirche ein paar Monate später geriet zum Schreiter-Festival mit gleich vier neuen goldgelben Schreiter-Fenstern. Sundermeier war es auch, der das Paar in der Peterskirche traute. Bei einem Abendessen lernten sich die beiden kennen, etwa einhalb Jahre nach dem Tod von Schreiters erster Frau Edith. „Die Freunde, die uns eingeladen haben, bestreiten bis heute jede Kuppel-Absicht“, lacht die frisch getraute Frau Schreiter. Die gelernte Krankenschwester studiert im zweiten Semester Theologie in Mainz.

Das Stift Neuburg hat die Lizenz zum Brauen

Seit Samstag gibt es offiziell das (Bio-)Klosterbier

hw. Seit Samstag hat die Benediktinerabtei Stift Neuburg ihr eigenes Bier – und Oberbürgermeister Eckart Würzner und Abt Franziskus Heereman waren es, die das erste Fass mit Klosterbier anzapften. Drei Sorten Bier werden die Brauer Rolf Schmiedgen und Hans-Dieter Jesse ab sofort anbieten, ein Helles, ein Dunkles und ein Weizen. Grundziel sind erst einmal 1200 Hektoliter. Die Anlage könnte jedoch bis zu 3500 Hektoliter Bier produzieren. Es wird im Klosterladen zu kaufen sein, aber demnächst hoffentlich auch im Stadtgebiet angeboten werden. Besonders stolz sind die Braumeister auf den „schlanken und süffigen“ Geschmack, den sie ganz bewusst durch Verwendung verschiedener, nicht ganz billiger Malzsorten und eines Aromahopfens erreichen. Wogegen der Bitterhopfen ausgespart bleibt.

18 Jahre Erfahrung von Rolf Schmiedgen und ein paar weniger von Hans-Dieter Jesse zeigen eben Wirkung. Darum ha-

ben sie auch ein „Bio-Bier“ gebraut mit biologisch erzeugtem Hopfen. Aber genauso wichtig für die Gesamtbilanz ist das hervorragende Quellwasser beim Stift, das weich und sauber ist und darum unbehandelt verwendet werden kann.

Top in Sachen Nachhaltigkeit sind auch die mantelisierten Biertanks, die im Freien stehen, also keinen extra Raum benötigen, was wiederum Kosten spart. Sie werden, wenn alles fertig ist, mit einem Drahtgeflecht überdacht, das mit Efeu begrünt und mit Fledermausbrutstätten bestückt wird. Nagelneue Dampferzeuger und die Nutzung der Nachwärme helfen bei der günstigen Energiebilanz zum Brauen.



Darauf ein echtes Klosterbier: Ziegelhausen hat seit dem Wochenende im Stift Neuburg eine eigene kleine Klosterbrauerei, die drei Sorten Bier (Helles, Dunkles und Weizen) produziert. Foto: Welker

Der Diplomdesigner und Schmied Christof Beysser hat übrigens die Räume auf dem Klosterareal und das Sudhaus komplett gestaltet. In diesem wunderschönen Ambiente wird es zukünftig Verkostungen geben, werden Führungen und Se-

minare veranstaltet. Bier und Kloster, Heidelberg und „sein“ Stift, Besucherschwärme am Wochenende beim Klosterfest und ambitionierte Jungunternehmer, die etwas wagen – im Grunde kann es nur funktionieren.